



Der Sommer,  
in dem ich meine  
Oma zähmte

Emma Karinsdotter  
& Lilli L'Arronge

Emma Karinsdotter

Der Sommer, in dem ich meine Oma zähmte

*Emma Karinsdotter*, 1985 geboren, wuchs in Ronneby inmitten von ausgestopften Fischen, geretteten Vögeln und Flohmarkttrödel auf. Heute lebt sie in Malmö. Einen Großteil ihres Berufslebens hat sie in der Musikbranche gearbeitet – als Projektmanagerin, Konzertorganisatorin oder Tourneeleiterin. »Der Sommer, in dem ich meine Oma zähmte« ist ihr Kinderbuchdebüt.

*Lilli L'Arronge* füllte schon als Kind unzählige Tagebücher mit Texten und Bildern aus ihrem Alltag. Heute arbeitet sie als Illustratorin und Autorin in Münster und macht im Prinzip noch genau das Gleiche. Denn das Leben serviert ja bekanntlich die schönsten Geschichten.

Emma Karinsdotter

# Der Sommer, in dem ich meine Oma zähmte

Mit Illustrationen  
von Lilli L'Arronge

Aus dem Schwedischen  
von Friederike Buchinger



dtv



Deutsche Erstausgabe  
Copyright © 2017 Emma Karinsdotter  
Titel der schwedischen Originalausgabe: »Lisbet och Sambakungen«,  
2017 erschienen bei Bonnier Carlsen, Schweden  
Published by agreement with Salomonsson Agency  
© für die deutschsprachige Ausgabe:  
2023 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Innenillustrationen und Umschlaggestaltung: Lilli L'Arronge  
Satz und Repro: Fotosatz Amann, Memmingen  
Gesetzt aus der Chaparral Pro  
Druck und Bindung: Grafisches Centrum Cuno, Calbe  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-76449-0

*Für alle Lisbets  
und alle Sambakönige*



## INTERNATIONALER RADRENNTAG



Heute war Omas absoluter Albtraumtag – oder anders gesagt: ein ganz normaler Tag. Der Sommer hatte gerade angefangen und die Junisonne strömte mit ihren sanften Strahlen in die Küche. Das Fenster stand einen Spaltbreit offen, draußen duftete es nach Abenteuer und Flieder. Ich saß am Küchentisch und aß meinen Brei mit Hafermilch. Neben mir auf der Bank lag Sixten, der Piratenkater, und klopfte mit seinem Holzbein. Oma hatte es sich mit ihrem Frühstück, einer Müslischüssel voller Geleehimbeeren, unter dem Tisch gemütlich gemacht, und schaufelte sich die Süßigkeiten mit einem Löffel in den Mund.

»Kannst du mir die Preiselbeermarmelade geben, Lisbet?«, fragte sie zwischen zwei Happen.



»Mm«, sagte ich.

Ich reichte ihr das Glas und schon hörte ich das vertraute Geräusch von Omas Preiselbeermarmeladenschlürfen, *schlurps-schlurps-schlurps*. Sie trank ihre Marmelade immer mit einem extradicken Strohhalm, damit die Stückchen nicht stecken blieben.

Auf dem Kopf trug Oma ihre Königskrone. Die hatte sie auf, weil sie der Sambakönig war. Ich hatte sonnengelbe Strümpfe und meinen gemütlichen Jogginganzug an. Weil



ich Lisbet war. Ich war eine normale Enkelin, die Ordnung mochte. Der Sambakönig war irgendwo König, niemand wusste, wo genau. Aber eigentlich war Oma vor allem ehemalige Geheimagentin und meine Oma. Und sie liebte alles, was anders, besonders und speziell war.

Der Kuckucksuhr-Kuckuck streckte den Kopf aus seinem Haus und rief *Kuckuck – Kuckuck – Kuckuck – Kuckuck – Kuckuck – Kuckuck – Kuckuck – Kuckuck – Kuckuck*. Es war neun Uhr morgens.

»Bäh. Montage sind das Langweiligste, was es gibt«, sagte Oma. »Da gehen alle arbeiten.«

»Wir nicht«, sagte ich. »Für uns sind Montage eigentlich genau wie Samstag. Kein Unterschied.«

»Ne, ne. Montage sind viel schlimmer. Montage erinnern mich an Alltag, und das ist so schrecklich, dass ich davon schlechte Laune bekomme. Eigentlich sollten alle Menschen immer freihaben und tun dürfen, was sie wollen«, sagte Oma.

»Und was ist, wenn jemand arbeiten oder in die Schule gehen *will*?«

»Papperlapapp! Einbildung. Niemand will arbeiten! Außer Geheimagenten, denn die haben den lustigsten Beruf der Welt.«

»Aber ...«



»Topstopp!«, sagte Oma und damit war die Diskussion beendet. Denn wenn jemand »Topstopp« gesagt hatte, durfte man nicht mehr weiterreden.

Dabei hatte ich gar keine besondere Meinung über Montage. Bei uns zu Hause fingen alle Tage gleich an – nämlich damit, dass ich beim Aufwachen nicht wusste, was heute passieren würde.

Meistens frühstückten wir zuerst. Danach spielten wir vielleicht, dass wir zu einer Expedition in die Antarktis aufbrachen, oder wir liefen runter zum Bach, um Gold und Glasstückchen zu waschen. Manchmal wollte Oma aber auch allein in ihrem Zelt sitzen und in Ruhe die Bedienungsanleitungen von neuen Spionagegeräten lesen, die sie sich bestellt hatte. Meistens lag ich dann in meinem Zimmer auf dem Boden und malte, denn das machte mir am allermeisten Spaß. Ich malte tanzende Lachse in der Disco, Kuchenwolken, aus denen Kekse regneten, oder Gugelhupfe, die kichernd auf Bäume kletterten.

Auf meinen Bildern waren alle glücklich.

»Moment mal«, sagte Oma und hörte auf, Preiselbeermarmelade zu schlürfen. »Heute ist ja gar kein gewöhnlicher Montag. Heute ist Internationaler Radrenntag!«

»Hä? Was ist das?«, fragte ich, denn von diesem Tag hatte ich noch nie gehört.

»Das ist wie ein normaler Montag, nur ganz anders«, sagte Oma. »Alle Leute auf der ganzen Welt bekommen frei und fahren mit ihren Rädern um die Wette. Das ist herrlich, besonders und speziell!«

»Und dafür darf man sich wirklich freinehmen?«

»Das *muss* man sogar!«

Ich war gerade aufgestanden, um mein Geschirr neben die Spüle zu stellen, als Oma rief: »Na so was, Lisbet, du willst auch ein Radrennen fahren? Was für eine tolle Idee! Die könnte glatt von mir sein.«

»Mm«, sagte ich. »Das könnte sie.«

Es war typisch Oma, immer nur das zu hören, was sie hören wollte. Sie hatte Eigenohren. Ich dagegen hatte Allesohren, die alles hörten, was andere mir sagten.

»Wie fährt man denn so ein Radrennen, Oma?«

»Was? Bist du etwa noch nie ein Rennen gefahren?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Armes Enkelkind!«, sagte Oma.  
»Was soll nur aus dir werden? Was für ein Glück, dass du mich hast.«



Ich bin Expertin für Radrennen. Zufällig sogar die Beste auf der Welt! Ich bringe es dir bei.«

Oma war in fast allem die Beste auf der Welt. Überall im Haus bewahrte sie Urkunden und große, prächtige Goldpokale von Wettkämpfen auf, die sie gewonnen hatte. Eine Urkunde war von der Bezirksmeisterschaft im Schach 1991. Eine andere von einem Dichterwettstreit mit dem Gedicht »Hinter meiner Agentenbrille«. Sie hatte auch zweimal in Folge die Weltmeisterschaft im Kaninchenhochsprung gewonnen und ein Bürgerwettessen in Hongkong. Ein paar Urkunden hingen sogar in Folie eingeschweißt draußen vor der Tür, damit unsere Besucher gleich wussten, was für eine Gewinnerin hier wohnte.

Ich selbst hatte bislang nur eine einzige Auszeichnung bekommen, nämlich das schwedische Frühschwimmerabzeichen, den Silberfisch. Dafür war ich ganz allein ins Wasser gesprungen und fünfundzwanzig Meter Brust geschwommen. Oma fand die kleine silberne Anstecknadel so großartig, dass sie meinen Silberfisch auf einer Samttafel über der Badewanne aufgehängt hatte. Wir bewunderten ihn jedes Mal, wenn wir badeten. Damit man den Fisch besser erkennen konnte, hatte ich an einer Schnur daneben eine Lupe befestigt. Das Abzeichen war nämlich ziemlich klein.

»Die allerschönsten Dinge im Leben sind oft sehr klein. Kinder und Diamanten zum Beispiel«, sagte Oma immer und zwinkerte mir dabei zu.

Als Oma ihre Geleehimbeeren aufgegessen hatte, rannten wir in den Garten. Hier draußen war es herrlich! Der Kastanienbaum blühte, das Gras war grün. Die Sonne kitzelte und das Leben fühlte sich wunderbar an.

»Perfektes Fahrradwetter«, sagte Oma. »Hervorragend geeignet für ein Rennen.«

Ich hatte meine Lieblingsschuhe mit Leomuster an. In denen konnte ich am besten und schnellsten laufen. Wenn ich gegen meine Oma antreten sollte, dann brauchte ich meine Lieblingsschuhe. Gegen Oma zu gewinnen war superschwer.

Oma flitzte zum Schuppen und holte unsere Räder. Ich flitzte hinterher und wühlte unter Gerümpel und alten Zeitungen meinen Fahrradhelm heraus.

»Stopp!«, rief Oma, als ich mir gerade die Schnalle unter dem Kinn zuklipsen wollte.

Ich stoppte.

»Was willst du denn damit?«, fragte sie und zeigte auf den Helm.

»Auf dem Fahrrad soll man immer einen Helm aufhaben.«

»Das ist das Beknackteste, was ich je gehört habe. Du fährst doch nicht mit dem Kopf, Lisbet«, sagte Oma.

»Nein, aber was ist, wenn ich hinfalle?«

»Also ich habe nicht vor hinzufallen. Du etwa?«

»Nein, habe ich nicht.«

»Na also.«

*Schwupps!* Schon hatte Oma meinen Fahrradhelm weggeschleudert. Er landete im Flieder.

Mir wurde ganz schwummerig, weil ich ohne Helm Fahrrad fahren sollte, aber Oma grinste.

Dann ging sie rasch Sixten holen.

»Heute machen alle mit!«, erklärte sie und hob den Kater in den Fahrradkorb.

»Miiiiiii!«, maunzte Sixten und ruderte mit den Pfoten.

»Er will aber nicht!«, sagte ich.

»Doch, natürlich will er. Piratenkatzen lieben Abenteuer!«, sagte Oma und schaute gut gelaunt in seine entsetzten Augen. »Er kann gar nicht erwarten, dass es endlich losgeht.«

»Aha«, sagte ich, denn ich wusste nicht, was ich sonst sagen sollte.

Sixten schien aufgegeben zu haben. Er lag ganz still im Fahrradkorb und verzog keine Miene.

»Fertig! Jetzt kann unser Radrennen stattfinden!«, verkündete Oma. »Das wird großartig und speziell. Wir fahren so schnell wir können bis zum Zaun, klappern mit dem Briefkastendeckel, rufen dabei ganz laut ›Alle Macht dem Samba-

könig!«, sodass es im ganzen Viertel zu hören ist, und dann fahren wir hierher zurück. Die Schnellere gewinnt.«

»Warum rufen wir ›Alle Macht dem Sambakönig?‹«

»Frag nicht so viel, Lisbet. Ich bin der König, ich bestimme. So. Los geht's!«

Oma stieg auf ihr Fahrrad, die Rote Gefahr, und ich machte mich auf meinem grünen Rad bereit. Es war mit Hundestickern verziert und hieß Klein-Charlie.

»Auf drei starten wir«, sagte Oma und starrte dabei nach unten auf ihre Knie.

Ich holte tief Luft.

»Eins!«, rief Oma und trat in die Pedale.

Immer musste sie schummeln!

»Zwei! Drei!«, rief ich und sauste hinterher.

Die Wiese zu überqueren war eine holprige Angelegenheit. Seit unserer Zapfenschlacht neulich lagen überall Tannenzapfen herum.

Ich hatte den Blick fest auf den Briefkasten am Gartenzaun gerichtet. Mein Fahrrad und ich schossen wie ein Leopard durch den Garten, mein Herz hüpfte wie ein Flummi-ball in meiner Brust auf und ab.

Weit vor mir sah ich Oma. Ihre Königskrone funkelte in der Sonne. Sie hatte sie mit einem Schnürsenkel am Kopf festgebunden, damit sie nicht herunterfiel. Ich konnte un-





möglich gewinnen, aber anders als Oma wäre ich trotzdem nie auf die Idee gekommen zu schummeln.

»*Alle Macht dem Sambakönig!*«, rief Oma und klapperte triumphierend mit dem Briefkastendeckel.

Dann schlug sie den Deckel mit einem lauten Knall zu und raste zum Haus zurück. Ich strampelte so schnell ich konnte und war endlich fast am Zaun, als ich mit dem Vorderreifen gegen etwas Hartes prallte.

Klein-Charlie legte eine Vollbremsung hin.

Ich flog durch die Luft und drehte dabei eine Pirouette. Alles ging unendlich langsam. Ich sah den Himmel, den Zaun und dann sah ich die Steine auf dem Boden. Vor allem einen großen grauen Stein,  
der immer näher ...

... näher ...

... und näher kam ...

*Rumms!*

Ich schrie nicht einmal, als ich mit dem Kopf dagegenknallte.

Dann wurde es dunkel.



## STERNE AM HELLLICHTEN TAG

»Lisbet!«, rief Oma. »Lisbet! Mein armes Enkelkind.«

Ich hörte ihre Stimme, aber ich konnte sie nicht sehen. Ich lag auf dem Rücken und über mir war nichts als jede Menge Sterne und Glitzer, obwohl doch helllicher Tag war. Mein Kopf wummerte und pochte. Er tat so weh, dass ich mit den Zähnen klapperte und schnell die Augen wieder zukniff.

Ich nahm den Duft von Geleehimbeeren wahr, und da war Oma schon bei mir.

»Lisbet, mein kleiner Klapperzahn. Lebst du noch?«

Sie strich mir über die Haare und schluchzte.

»Du musst leben, Lisbet. Ich habe dir doch noch gar nicht beigebracht, wie man richtig schummelt. Es gibt so viele lustige Sachen, die ich dir noch zeigen muss!«

Heimlich machte ich ein Auge auf. Omas Königskrone war heruntergefallen und sie hatte Tränen in den Augen. Sixten stand neben ihr und trippelte unruhig auf der Stelle. Ich blieb länger stumm als notwendig. Ich war wütend auf Oma, weil ich nur ihretwegen ohne Helm Fahrrad gefahren war. Meine Zähne klapperten immer noch und mein Kopf dröhnte.

»Ich verspreche, den ganzen Tag nicht mehr zu schummeln, wenn du nur wieder zu dir kommst, Lisbet«, weinte Oma.

Da machte ich beide Augen auf.

»Die ganze Woche. Versprochen?«

»Ja, versprochen. So wahr ich Dora Olivetti heiße«, sagte Oma.

»Gut«, sagte ich.

In meinem Kopf tobte ein Gewitter und mir liefen die Tränen herunter. Oma hob mich hoch und drückte mich fest an sich.

Dann brachte sie mich zu Dr. Holmberg.

Erst dort fiel mir auf, dass Oma ja gar nicht Dora Olivetti hieß. Das war nur einer ihrer erfundenen Agentennamen.

Dr. Asklepia Holmberg versorgte meinen Kopf mit einem Verband und außerdem bekam ich noch einen Hundesticker für Klein-Charlie. Einen mit extra viel Glitzer.

»Na, wie ist es diesmal passiert?«, fragte Dr. Holmberg.